

# Sprachgeschichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wortbedeutung

### „Fahren“ = bewegen

Dieses gemeingermanische Zeitwort, das im Althochdeutschen *faran*, im Mittelhochdeutschen *varn*, im Gotischen *faran*, im Englischen *to fare*, im Schwedischen *fara* (also genau wie in unserer Mundart) heißt, geht auf die indogermanische Wurzel *per* zurück, die „hinüberführen, hinüberbringen, hinüberkommen, übersetzen, durchdringen“ bedeutete. *Fahren* bezeichnete ursprünglich jede Art der Fortbewegung wie gehen, reiten, schwimmen, im Wagen fahren, reisen. Das zeigen uns noch Ausdrücke wie „fahrendes Volk“, „fahrende Habe“ (= bewegliches Mobiliar); der Bauer *fährt* auf die Alp (= er treibt das Vieh auf die Alp); der Fuchs *fährt* aus dem Bau (= er kommt aus dem Fuchsloch); der Erschrockene *fährt* in sich zusammen; schnell *fuhr* er in die Kleider; ein jäher Blitz *fuhr* vom Himmel.

Bei uns im Liechtensteinischen hat sich die alte Bedeutung des Wortes *fahren* in Redewendungen erhalten: Alpauffahrt, Alpabfahrt. Auf Gritsch heißt es beispielsweise: morgen *fahren* wir ins Hundstal, in einer Woche wird ins Naaf *gefahren*. Bei all diesen Fahrten sind keine Wagen oder irgendwelche Fahrzeuge dabei, sondern es wird das Alpvieh von einem Ort zum anderen getrieben. (Das Vieh tritt dabei schmale Pfade aus, die in der Äplersprache „Trüija“ heißen. „Trüija“ ist ein uraltes Alpenwort, das schon lange vor den Römern auf unseren Alpen benutzt wurde.) Aber nicht nur im Alpwesen kommt die ursprünglich viel weiter gehende Bedeutung des Wortes *fahren* jetzt noch zur Geltung, sondern auch im religiösen Bereich. Eine Wallfahrt wurde früher stets zu Fuß gemacht. Man ging mit Kreuz und Fahne nach Rankweil, nach Einsiedeln (über den Etzel).

Aber auch an den großen Festtagen „Christi Himmelfahrt“ und „Mariä Himmelfahrt“ tritt uns die alte Bedeutung des Zeitwortes *fahren* (= Fortbewegung auf jede Art) immer wieder entgegen. Der Begriffsinhalt eines Wortes ist vielfach keine stetige, feste Größe. Immer wieder kommt es zu Erweiterungen und eben auch, wie im Falle von *fahren*, zu Einengungen.

Alexander Frick

## Sprachgeschichte

### Die Entstehung des Lautwandels

Woher kommt die nach *o* ablautende Veränderung des Lautes *a* im Zürichdeutschen? Warum sagen die Oberthurgauer und die Schaffhäuser „e Zaane voll Saapfe d Laatere abeschlaapfe“? Woher rührt die eigenartige Färbung des *ei* im Berndeutschen, die oft an die Wiener *e-i*-Lautung des *ei* erinnert? Das sind alles wichtige Fragen des Lautwandels, die die Sprachwissenschaft seit mehr als hundert, ja hundertfünfzig Jahren beschäftigt. Eine Antwort darauf hat der Marburger Germanist Friedrich Kaufmann in seiner „Geschichte der schwäbischen Mundart“ schon im Jahre 1889 ge-

geben; das Werk wurde übrigens neulich von dem Zürcher Germanisten Stefan Sonderegger neu herausgegeben. „Die Lauterzeugung ist ein psychophysischer Vorgang“, schrieb Kaufmann. „Sie ist allein abhängig von der Funktion der Sprachorgane und deren Wechselbeziehung zum Bewußtsein. Übereinstimmung der Lauterzeugung oder mit andern Worten, eine in sich übereinstimmende, bei allen Angehörigen gleichmäßige Mundart ist nur denkbar bei identischem Bau und identischer Funktion der Organe. Da nun aber, soviel wir wissen, die Sprachorgane des homo sapiens auf der ganzen Erde ein und dieselben sind, kann die Verschiedenheit der Sprachen nur auf Verschiedenheit der Funktion derselben beruhen; kurz, die Verschiedenheit der Muskel- und Nerventätigkeit involviert die Unterschiede der Mundarten nach ihrer rein lautlichen Seite. Wir können nur behaupten, identische Lauterzeugung hänge von identischer Funktion der die schallbildenden und schallmodifizierenden Körper beherrschenden Organe (Muskeln) ab. So weit die Identität der Muskelfunktion reicht, ziehen wir die Grenzen einer Mundart.“

Selbstverständlich ist dies nur *ein* Aspekt des Problems, nämlich der physiologische, und die Wissenschaftler aller Fakultäten hatten in den Jahren 1860 bis 1910 die Neigung, unter der Herrschaft des Positivismus nur allzuviel auf das Konto des Physiologischen, d. h. des Materiellen, zu buchen. Darüber aber gibt es noch ein geistiges Problem, das noch viel schwieriger ist. Dann erweitert sich der Blick nicht nur auf den Lautwandel, sondern auf die Entstehung der Sprachen überhaupt. Warum heißt das Wort für Eisen im Lateinischen ferrum, im Französischen fer, im Spanischen aber hierro und im Portugiesischen wieder ferro? Fragen über Fragen, auf die wir noch keine Antwort wissen. *teu.*

## Modewendungen

### „In der Größenordnung von 15 Franken“

Früher sagte man: „Die Ware kostet fünfzehn Franken.“ Heute stelzt man: „Der Preis der Ware bewegt sich in der Größenordnung von fünfzehn Franken.“ Die Größenordnung ist das geliebte Modewort aller Wirtschaftsexperten, die die Fragwürdigkeit ihrer Thesen hinter einer gestelzten Phrasenhaftigkeit gerne verbergen. Manchmal wird die Größenordnung herangezogen, wo sie gar nicht paßt; die Hauptsache ist, daß der ahnungslose Leser vor Hochachtung erschauert.

Eine andere unausrottbare Modewendung ist „von dem... über die... bis hin zum...“. Man will mit dieser Wendung den Eindruck des Totalen, Allumfassenden erwecken. Ich lese da: „Von dem Internatsschüler über den Korpsstudenten bis hin zum Soldaten.“ Es ist zwar schleierhaft, worauf sich bei diesem Beispiel der Effekt der Steigerung, des Strebens nach dem Totalen gründet. Warum kann man nicht mehr einfach und schlicht aufzählen? Warum immer wieder zu dieser ausgeleierte Formel greifen? Sogar gute Schriftsteller, nicht nur Schreiberlinge, Skribler, wie sie Schopenhauer nennt, verfallen dieser Modewendung, die schon fast Modetorheit geworden ist. Die Modewendung, die Gespreiztheit und das Klischee beherrschen unsere Sprache. Das bezieht sich nicht nur auf die Form der